

„Neue Menschen“ oder Jubelmasse?

Die Rechte, die Linke und die „kleinen Leute“

Von **Gleb J. Albert** | Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Universität Zürich, Mitherausgeber des International Newsletter of Communist Studies und des Online-Magazin Geschichte der Gegenwart.

Die Linke habe die „einfachen Menschen“ in Stich gelassen, behauptet die Rechte, und setzt sich als wahre Vertretung der „kleinen Leute“ in Szene. Ist es wirklich das historische Erbe der Linken, das sie anzutreten glaubt? Gedanken über den Antipopulismus der ArbeiterInnenbewegung.



Gleb Albert

Die Rede vom Verrat der „einfachen Menschen“ durch die Linke ist seit geraumer Zeit ein fester Bestandteil des rechten politischen Diskurses. Dieser Rede bediente sich jüngst etwa Jörg Baberowski: „Vor Jahrzehnten galt als links, wer in der sozialen Frage als Anwalt der Schwachen auftrat. Heute gilt als links, was eine Wohlstandselite der Gesellschaft verordnet“ (Scheu 2017). Diese eigenartige Nostalgie nach einer „authentischen“ Linken äussert sich auch darin, dass Protagonisten einer solchen imaginierten Linken von rechten Publizisten gegen die gegenwärtige Linke (oder das, was sie darunter verstehen) in Stellung gebracht werden. So veröffentlichte Markus Somm vor einiger Zeit eine Eloge auf den 1991 verstorbenen Zürcher kommunistischen Buchhändler Theo Pinkus. Dies überrascht nur im ersten Moment: Pinkus wird bloss in Stellung gebracht, um die „kleinen Leute“ vor dem Diktat der politisch korrekten „Eliten“ in Schutz zu nehmen: „Nie wäre es ihm eingefallen, die Arbeiter und kleinen Angestellten von Wollishofen als Sexisten und Rassisten zu beschimpfen. Sie waren seine Helden.“ (Somm 2016)

Hier soll es nicht darum gehen, Pinkus gegen die Vereinnahmung von rechts zu verteidigen – dies hat Erich Keller bereits mit viel Verve getan (Keller 2016). Auch die jüngst durch Didier Eribon wiederbeheizte Diskussion, ob die Linke im Verlauf der neoliberalen Transformation der letzten Jahrzehnte tatsächlich die „Schwachen“ im Stich gelassen habe, soll hier aussen vor bleiben. Vielmehr soll hier durch einen Blick auf die historische Praxis der sozialistischen ArbeiterInnenbewegung die Rede von der Abkehr der Linken von ihrer angeblich ursprünglichen Rolle als Sprachrohr der „kleinen Leute“ als das ausgemacht werden, was sie ist: ein Taschenspielertrick, bei dem nach Belieben mit Begriffen hantiert wird, während ihre historischen Kontexte unterschlagen werden. Denn das Verhältnis der ArbeiterInnenbewegungslinken, in deren Traditionslinie Pinkus sich zweifellos verortete, zu den Arbeitenden war gänzlich anders geartet, als Somm & Co. es gerne hätten. Während die Rechte in den „kleinen Leuten“ stets bloss eine Masse sah, deren Funktion nicht über das Bejubeln ihrer Politik hinauszugehen hatte,

Geschichte der Gegenwart ist ein von Schweizer HistorikerInnen und KulturwissenschaftlerInnen herausgegebenes Online-Magazin, das seit zwei Jahren zweimal pro Woche Analysen und Meinungen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften publiziert – aus Fachperspektive, aber stets in politischer Absicht. Das Magazin ist unter <http://geschichtedergegenwart.ch> frei zugänglich. Dort wurde auch der folgende Text in einer leicht gekürzten Fassung zuerst publiziert.

fokussierte die Linke die oder den ArbeiterIn zunächst einmal als Individuum – und das ist ein nur auf den ersten Blick überraschender Befund. Denn auch wenn für die sozialistische Bewegung die ArbeiterInnenklasse als kämpfendes Kollektiv das treibende Subjekt der Geschichte war, musste sich diese Klasse dafür ihrer Lage bewusst werden – und diese Bewusstwerdung hatte notwendigerweise beim Individuum anzufangen. Die historische Linke machte sich dabei nicht bloss zum Sprachrohr der Instinkte und Begehrlichkeiten des „Volkes“, sondern suchte Individuen mithilfe von Bildung und Aufklärung zu erreichen. Dabei hatte sie keine Bedenken, diese auch mit „schwierigen“ und nicht konsensfähigen Anliegen zu konfrontieren.

Durch Bildung zum „Neuen Menschen“

Die sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts formierende (zunächst überwiegend männliche) Arbeiterbewegung war, entgegen den späteren sozialistischen Heldenerzählungen, keine Bewegung der diffusen Unterdrückten, entstanden „von unten“ aus Wut gegen „die da oben“. Genauso wenig war sie, entgegen den liberalen und konservativen Gegennarrativen, das Hirngespinnst einiger weniger intellektueller Träumer. Die Keimzellen der Bewegung im Vormärz (d.h. in der Zeit vor 1848) bestanden aus wandernden Handwerkerkern und anderen unter den Bedingungen des Zusammenbruchs der Ständegesellschaft prekarierten Hand- und KopfarbeiterInnen (Eiden-Offe 2017). Letztere, nicht zuletzt Marx selbst, wurden zwar zu zentralen TheoretikerInnen der Bewegung, aber viele der Führungsgestalten, die sich durch politischen Aktivismus einen Namen machten, entsprangen eben jenem Handwerkermilieu: Der Schneider Wilhelm Weitling, der Buchbinder Hermann Greulich, der Drechsler August Bebel und viele andere.

Das gerade aufkommende Industrieproletariat war zunächst weniger Subjekt der Bewegung als vielmehr Objekt ihrer Fürsorge. Die „ArbeiterIn“ war – als Individuum – Gegenstand einer solidarischen Pädagogik. Solidarisch deswegen (und dies widerspricht dem gern von rechts bemühten Bild einer bevormundenden Linken), weil Bildung der Selbstermächtigung diene. Bildung sollte es ArbeiterInnen ermöglichen, sowohl der bürgerliche Gesellschaft auf Augenhöhe entgegentreten zu können als auch, gespeist von ihrer Kampferfahrung, eine eigene Kultur aufzubauen, die der bürgerlichen überlegen sein sollte.

Die Utopien, von denen sich die unterschiedlichen Fraktionen der ArbeiterInnenbewegung leiten liessen, konnten stark divergieren. Was sie in ihrer politischen Praxis aber einte, war das Streben nach Bildung und Selbstbildung. Nicht umsonst waren die Arbeitervereine, die deutsche HandwerkerInnen ab den 1840er Jahren in ganz Europa etablierten, in erster Linie Arbeiterbildungsvereine, in denen, wie im Zürcher Arbeiterverein „Eintracht“, der Schwerpunkt weniger auf ideologischer Schulung denn auf allgemeine Bildung bzw. zunächst einmal auf Alphabetisierung lag. Und wenn auch solche Vereine Horte der Männergeselligkeit darstellten, in denen geschlechtsexklusiv dem Bierkonsum gefrönt wurde (Huser 2012), so war es trotzdem das Streben nach Bildung, das diese Geselligkeit rahmte.

Wer sich die historische Linke in der *longue duree* anschaut, wird vermutlich feststellen, dass die mit Bildung verbundenen Praktiken in einem solchen Längsschnitt mindestens genauso viel Platz einnehmen wie unmittelbar politische Aktivitäten. Dies zieht sich durch alle Länder und Fraktionen der Bewegung. Spanische AnarchistInnen etablierten reformpädagogische Schulen in den Dörfern; der Jüdische Arbeiterbund spannte überall da, wo seine AktivistInnen wirkten, von Polen bis Argentinien, Netze von säkular-jüdischen Schulen mit sozialdemokratischem

Bildungsprogramm auf (Wolff 2014); und die deutschen und österreichischen Sozialdemokratien kreierten ein ganzes Organisationen-Universum, das den Parteimitgliedern eine bildungszentrierte Lebenswelt bot.

Warum ist dies relevant? Es zeigt, dass die historische Linke die Arbeitenden nicht so genommen hat, wie sie sind, nicht bloss ihre Wut kanalisierte, sich nicht zum Sprachrohr der „kleinen Leute“ machte. Im Gegenteil ging es stets darum, den oder die ArbeiterIn über ihre Lage hinaus emporzuheben, zu einer bewussten, die Welt nachvollziehenden Persönlichkeit zu machen. Der „Neue Mensch“, der in der ArbeiterInnenbewegung immer wieder zur Sprache kam, sollte nicht durch Zucht und Auslese entstehen, sondern durch Arbeit am Selbst und aneinander.

Ausgehend von diesem Fokus auf die Individuen, aus denen sich erst das kämpfende Kollektivsubjekt formen sollte, ergab sich für die Arbeiterbewegungslinke eine grundsätzliche strategische Prämisse: das „Volk“ hatte nicht als Legitimationsobjekt für die eigene Politik zu dienen, sondern es sollte im Gegenteil die ganze Politik darauf ausgerichtet sein, jenem „Volk“ zur politischen Mündigkeit zu verhelfen. Erst wenn die Mehrheit „bewusst“ sei, könne sie auch zur dominanten schöpferischen Kraft in einem Staatswesen werden. Zwar hatte diese Prämisse auch die Schattenseite des Attentismus der europäischen Sozialdemokratie, ihres Selbstverständnisses als „eine revolutionäre, nicht aber eine Revolutionen machende Partei“, wie Karl Kautsky formulierte. Doch auch der linke Flügel, der sehr wohl „Revolution machen“ wollte, pochte wie Rosa Luxemburg darauf, man werde „nie anders die Regierungsgewalt übernehmen als durch den klaren, unzweideutigen Willen der grossen Mehrheit der proletarischen Masse in Deutschland, nie anders als kraft ihrer bewussten Zustimmung zu [unseren] Ansichten, Zielen und Kampfmethoden“ (Luxemburg 1918). Die „bewusste

Zustimmung“ ist hier das Schlüsselwort, denn diese konnte nicht anders zustande kommen als durch die Überzeugung zahlloser Individuen von der Richtigkeit der eigenen Politik.

Antipopulistische Avantgarde

Dass die „einfachen Leute“ als vermeintliche „Helden“ der Linken von ihnen niemals als „Rassisten und Sexisten beschimpft“ worden wären (Somm), ist umso entscheidender zurückzuweisen. Eben weil die Linke die Arbeitenden nicht einfach so, mit all ihren Vorurteilen, hinnahm, war der Kampf gegen solche Vorurteile ein zentrales Anliegen. Die Linke trat damit dezidiert antipopulistisch auf, d.h. sie schöpfte die Begründung für ihre Positionierungen und Aktionen nicht aus der Imagination einer statischen und homogenen „Volksmasse“, sondern positionierte sich aus Überzeugung für mitunter nicht mehrheitsfähige Anliegen – auch unter der Gefahr, ihre eigenen ParteigängerInnen vor den Kopf zu stossen.

Ein bekanntes Beispiel ist der Einsatz der ArbeiterInnenbewegung für Frauenrechte. Als Bebel 1879 „Die Frau und der Sozialismus“ publizierte, war die darin geforderte Gleichberechtigung der Geschlechter im ArbeiterInnenmilieu alles andere als verankert – dennoch wurde das Buch, auch kraft der Autorität des Verfassers in der Bewegung, europaweit zur Standardlektüre der AktivistInnen an der Basis. Weniger bekannt ist, dass Bebel 1898 öffentlich für die Abschaffung des § 175 eintrat, der homosexuelle Handlungen kriminalisierte (Hoffrogge 2011). Mit diesem Tabuthema, auch (und gerade) in der ArbeiterInnenschaft, hatte Bebel nichts zu gewinnen. Im Gegenteil rückte er das Anliegen

“ ... und diese Bewusstwerdung hatte notwendigerweise beim Individuum anzufangen. ”

einer gesellschaftlichen Minderheit ins Licht der Öffentlichkeit, auch auf die Gefahr hin, die Klientel seiner Partei zu brüskieren. Ein anderes Beispiel für das Aufgreifen „unpopulärer“ Themen durch die Linke ist der Antisemitismus in der russischen Revolution: Es waren v.a. Organisationen der ArbeiterInnenbewegung, die zwischen Februar und Oktober 1917 Antisemitismus und Pogrome bekämpften und sich nicht davor scheuten, Judenfeindschaft auch in den „breiten Massen“ zu thematisieren (McGeever 2017).

Linker Populismus

Bereits 1914 hatte der Erste Weltkrieg die Verhältnisse in der Sozialdemokratie neu gemischt. In der Frage, ob man sich als Bewegung dem „Volk“ fügt oder es im Namen der für richtig gehaltenen Politik vor den Kopf zu stossen traut, hatte die Mehrheit der europäischen Sozialdemokratie mit ihrer Zustimmung zu den Kriegskrediten und zur Landesverteidigung eine de facto populistische Position eingenommen. Ein Grund für diese Entwicklung liegt in der inneren Dynamik des Parlamentarismus. In den Jahrzehnten davor waren viele europäische sozialdemokratische Parteien zu bedeutenden Kräften in den Parlamenten avanciert. Die damit einhergehende Jagd auf Wählerstimmen verleitete die Parteien dazu, sich Mehrheitsstimmungen zueigen zu machen, selbst wenn sie von den eigenen Überzeugungen abwichen. Die linke Minderheit in

den nationalen Sozialdemokratien blieben hingegen antipopulistisch – und nahm damit ihre eigene Marginalisierung in Kauf. Doch die zunehmende Kriegsmüdigkeit machte Anti-Kriegs-Positionen bald wieder konsensfähig – und somit auch politisch nutzbar.

Die Bolschewiki als linke Fraktion der russischen Sozialdemokratie optierten schliesslich im November 1917 für einen linken Populismus, indem sie sich entschieden, die Macht der Räte auszurufen, um sie realiter durch die Macht der Partei zu ersetzen. Wenngleich die Bolschewiki im Verlauf des Revolutionsjahres zu einer mächtigen Bewegung angewachsen waren, wussten sie keineswegs die „bewusste Zustimmung“ der Mehrheit auf ihrer Seite. Doch erfolgte ihr Griff zur Macht genauso wie das Auseinanderjagen der Konstituierenden Versammlung mit der Begründung, den Willen jener Mehrheit umzusetzen. Die im sowjetischen Diskurs kanonisierte Szene, in der ein Matrose die diskutierenden, mehrheitlich dem linken Parteienspektrum zugehörigen Abgeordneten mit den Worten „Die Wache ist müde“ barsch zum Nach-Hause-Gehen auffordert, weist eine gewisse Nähe zum aktuellen rechtspopulistischen Diskurs von dem „einfachen Volk“ auf, das der „linken Eliten“ überdrüssig sei. Es ist auch bezeichnend, dass die bolschewikische Führung im ersten Jahr des Bürgerkriegs von jüdischen Genossen dazu angehalten

werden musste, gegen den Antisemitismus innerhalb der eigenen Armee vorzugehen (McGeever 2018) – ihr war es zunächst, wie dem von Sömm imaginierten Pinkus, in der Tat „nicht eingefallen“, die „kleinen Leute“ unter ihren Parteigängern „als Rassisten ... zu beschimpfen“, da Antisemitismus in den Augen der Bolschewiki primär in den Reihen der Konterrevolution existierte.

Doch zugleich muss festgehalten werden, dass die Bolschewiki sich nicht aus Machtgier an die Spitze des Staates stellten. Sie waren der festen Überzeugung, die unmittelbar bevorstehenden Weltrevolution werde ihnen recht geben. Sobald diese siegen werde, würden die „Massen“ ihre Entscheidung nachvollziehen – und bis es soweit war, musste bildungspolitische Vorarbeit geleistet werden. Bis in die zweite Hälfte der 1920er Jahre unternahm die Partei gewaltige Anstrengungen, um ihre keineswegs popularitätsherrschenden Anliegen, etwa die Ausweitung der Frauenrechte, aber auch die Solidarität mit den Revolutionen im Ausland, für die Bevölkerung rational nachvollziehbar zu machen (Albert 2017). Die Agitprop-Apparate hämmerten nicht bloss Parolen in die Köpfe der Menschen, sondern versuchten sie auch mithilfe von Logik und Fakten davon zu überzeugen, warum man die Ehefrau nicht mehr schlagen solle oder sich für einen Streik in Wales zu interessieren habe.

Die endgültige Wende hin zum Populismus fand unter Stalin statt, als zum einen der Diskurs von „Klasse“ auf „(Sowjet-)Volk“ umschwenkte, zum anderen die frühsowjetischen minderheitenpolitischen Errungenschaften mit dem Argument des „gesunden Volksempfindens“ rückgängig gemacht wurden, und schliesslich die Mehrheit der Bildungsprojekte der 1920er Jahre eingerollt wurden. Das Bild von der Selbsttransformation zum „Neuen Menschen“ wurde weiterhin von der Propaganda aufrechterhalten, doch ging es dabei noch weniger als vorher um eine umfassende Persönlichkeitsentwicklung, sondern um die bedingungslose Einordnung ins monolithische Projekt des Stalinismus. Die „Massen“ verkamen dabei zu mobilisierbaren StatistInnen, die ihre Stimmen jedem Unterfangen des Regimes zu leihen hatten – bis hin zur Bejubelung der Schauprozesse im Grossen Terror, die bekanntlich mit Appellen „einfacher“ Arbeiter und Bäuerinnen medial unterlegt wurden, mit den (zumeist intellektuellen) „Verrätern“ kurzen Prozess zu machen.

Gegen das Verstecken hinter dem Rücken der „kleinen Leute“

Es ist genau jene Eigenschaft, in der die Rechte die „kleinen Leute“ benötigt – als Mobilisierungs- und Akklamationsmasse, deren Resentiments nicht etwa durch Aufklärung und Bildung ausgeräumt, sondern im Gegenteil gepflegt und verstärkt werden sollen. Die „Arbeiterklasse“, die von den Rechten bis hin zu Trump immer wieder angerufen wird, soll nicht durch Bildung zur Selbstreflexion gelangen, da sie dann womöglich nicht mehr als Jubelmasse zur Verfügung stünde. Der „kleine Mann“ soll sich bloss nicht in einen fragenden „lesenden Arbeiter“ im Brechtschen Sinne verwandeln.

Es sind also die Rechten, denen es nicht „einfällt“, die ArbeiterInnen und kleinen Angestellten von Wollishofen als SexistInnen und

RassistInnen zu beschimpfen“ – aber nicht etwa, weil diese „ihre Helden“ sind, sondern weil sie aus Unwissen und Ressentiment politisches Kapital schlagen. Pinkus sah sich als Verfechter von Wissen und Bildung kaum in der Tradition des stalinistischen Populismus, sondern der solidarischen Pädagogik der ArbeiterInnenbewegung: Er hätte die „ArbeiterIn“ vielleicht nicht „beschimpft“, aber alles dafür getan, dass sie aufhören mögen, Sexist und Rassist (Somm) zu sein – was allemal schwerer ist, als den eigenen Rassismus und Sexismus hinter demjenigen der „einfachen Menschen“ zu verstecken.

Inwieweit ist die heutige Linke bereit, sich dieser Herausforderung in gebührendem Umfang zu stellen? Das emanzipatorische Programm der ArbeiterInnen-

bewegung mit dem Ziel einer von Unterdrückung, Zwang und Bevormundung freien Gesellschaft ist immer wieder torpediert worden, von den politischen Gegnern wie auch von der Linken selbst. Dazu gehört, dass die Linke sich immer wieder von der mühevollen Arbeit, Menschen mit Argumenten und Überzeugung für ihr Programm zu gewinnen, zurückgewichen ist – sei es, weil sie der Versuchung der Jagd auf Wählerstimmen erlag, sei es, weil sie sich als geschichtsmachende Avantgarde wähnte, die auf „bewusste Zustimmung“ nicht angewiesen sei. Daher ist es für eine emanzipatorische Linke essentiell, an der Überzeugungskraft ihres Programms festzuhalten, das weder für Kompromisse preiszugeben ist noch Zwang für seine Durchsetzung bedarf. *

Literatur

- Gleb J. Albert (2017): **Das Charisma der Weltrevolution. Revolutionärer Internationalismus in der frühen Sowjetgesellschaft 1917–1927.** Köln.
- Ralf Hoffrogge (2011): **Sozialismus und Arbeiterbewegung in Deutschland.** Stuttgart.
- Karin Huser (2012): **Bildungsort, Männerhort, politischer Kampfverein. Der deutsche Arbeiterverein „Eintracht Zürich“ (1840–1916).** Zürich.
- Patrick Eiden-Offe (2017): **Die Poesie der Klasse. Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats.** Berlin.
- Erich Keller (2016): Stuss von der Kanzel. In: **WOZ**, 27.10.
- Rosa Luxemburg (1918): Was will der Spartakusbund? In: **Rote Fahne**, 14.12.
- Brendan McGeever (2017): The Bolsheviks and Antisemitism. In: **Jacobin**, 22.6.
- Brendan McGeever (2018): **The Bolsheviks and Antisemitism in the Russian Revolution.** Cambridge (in Druck).
- René Scheu (2017): «Die Linke macht den Menschen wieder zum Gefangenen seines Stands». In: **NZZ**, 20.5..
- Markus Somm (2016): Erinnerungen an Theo. In: **BaZ**, 15.10.
- Frank Wolff (2014): **Neue Welten in der Neuen Welt. Die transnationale Geschichte des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes 1897–1947.** Köln.

Einladung zur Denknetz-Mitgliederversammlung 2018

Mittwoch | 5. Juni 2018 | 18.15 h – 19.15 h

Bern | Hotel Bern | Zeughausgasse 9

Traktanden

1. Bereinigung Traktandenliste
2. Protokoll der MV 2017
3. Jahresbericht Juni 2017 bis Mai 2018
4. Jahresrechnung 2017, Informationen zum Budget 2018
5. Revisionsbericht und Abnahme Rechnung
6. Décharge Vorstand
7. Wahl Mitglieder des Vorstands und des Präsidiums
Ruth Daellenbach stellt sich als Präsidentin zur Wiederwahl.
Vorstand: Die folgenden bisherigen Mitglieder stellen sich zur Wiederwahl: Ruth Daellenbach, Tamara Funicello, David Gallusser, Barbara Gysi, Dore Heim, Verena Keller, Katharina Prelicz-Huber, Andi Rieger, Walter Schöni, Bernhard Walpen
8. Wahl der Revisionsstelle
Andreas Berz steht weiterhin zur Verfügung.
9. Varia

Die MV wird zweisprachig geführt, es ist keine Übersetzung vorgesehen.

Mit den besten Grüßen

Ruth Daellenbach

Präsidentin



Beat Ringger

geschäftsführender Sekretär

